

Abonnementsspreis:

In ganzem deutschen Reiche: 18 Mark. Einzelne tritt Post- und
Stempelszuschlag hinzu.
1/2 Jahr: 4 Mark 50 Pf. Einzelne Nummern: 10 Pf.

Inseratenpreise:

Für den Raum einer gespaltenen Petition 30 Pf.
Unter „Eingesandt“ die Zeile 50 Pf.
Bei Tabellen- und Ziffernseiten 50 % Aufschlag.

Erscheinet:

Täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.
Abende für den folgenden Tag.

Nichtamtlicher Theil.

Übersicht:

Telegraphische Nachrichten.
Zeitungskritiken.
Tagesgeschichte.
Zur ägyptischen Frage.
Ernennungen, Verleihungen u. im öffentl. Dienst.
Feuilleton.
Tageskalender.
Inserate.

Erste Beilage.

Dresdner Nachrichten.
Provinzialnachrichten.
Bermischtes.
Statistik und Volkswirtschaft.
Telegraphische Witterungsberichte.
Inserate.

Zweite Beilage.

Börsennachrichten.

Telegraphische Nachrichten.

Breslau, Mittwoch, 13. September, Vormittags. (Tel. d. Dresden. Journ.) Die „Breslauer Zeitung“ ist ermächtigt, die Behauptungen einiger Blätter betreffs der Abwesenheit des Großfürsten Wladimir bei der Ankunft des Kronprinzen von Österreich als jeder Begründung entbehrend zu bezeichnen. Es sei nicht Sitten, einen fremden Fürsten auf fremdem Boden, wo er ein Gast des Landes, sei, zu empfangen. Trotzdem habe der Großfürst Wladimir bestimmt, den Kronprinzen Rudolf zu empfangen; es habe ihm aber in dem Augenblick, wo er sich zur Bahn begeben wollte, die österreichische Uniform nicht zu Schutz gegeben. Die russischen Offiziere seien jedoch zum Empfang des Kronprinzen erschienen. Von politischen Motiven für das Fernbleiben des Großfürsten könne demnach keine Rede sein.

London, Mittwoch, 13. September, Morgen. (Tel. d. Dresden. Journ.) Das Cabinet tritt heute zu einer Berathung zusammen.

Die „Times“ glauben, daß die leichten Hindernisse überwunden seien und die englisch-türkische Militärconvention unverzüglich unterzeichnet werden dürfte. Die englische Regierung nehme die Coöperation der Türkei an, weil dadurch die Gefahr der Unzufriedenheit der muslimannischen und der britischen Untertanen beendigt und der Einmarsch legt einer europäischen Macht vorgebeugt werde. Das türkische Contingent überlege 3000 Mann nicht, gehe nach Port-Saïd und empfange dort General Wolseley's Weisungen bezüglich des Landgangs.

Oberst Wilson ist bei dem türkischen Contingent zum englischen Commissar ernannt worden und nach Konstantinopel abgereist.

„Neuter's Office“ meldet aus Kassassin von heute früh: Die englische Armee verließ gestern Abend das Lager und marschierte gegenwärtig auf Tell-el-Kebir zu. Der Angriff auf die Stellung Arab's wird noch vor Sonnenaufgang erwartet. (Vgl. umstehend die Rubrik „Zur ägyptischen Frage“.)

Aus Alexandrien vom 10 Uhr Vormittags meldet eine Depesche Sultan Paschas an den Khedive, daß der Angriff der Engländer gegen Tell-el-Kebir 45 Uhr früh begonnen habe.

Aus Port-Saïd wird gemeldet, daß die Engländer am Terrain gewinnen.

Feuilleton.

Redigirt von Otto Bauck.

Wandlungen.*

Rouelle von F. L. Reimann.

Der letzte an diesem Abend fallige Zug war ein getroffen und der geräumige Person des Bahnhofs einige Minuten wie überschwemmt von den ankommenden Passagieren. Da aber jeder die größtmögliche Eile entwidmete, um entweder einen der hastenden Wagen zu erreichen, oder sich auch zu Fuß durch die kalte Winternacht zu bringen, so hatte sich die Flut bald wieder verlaufen.

„Haben Sie etwas zu tragen“, wandte sich einer der Kofferträger an einen Passagier, welcher gerade einem Bediensteten in der Gepäckabgabe seinen Koffer hinzog.

„Es war ein Herr von hohem Wuchs, dessen Gesicht, obwohl es von dem hoch hinausgehenden Kragen des Pelzmantels halb verdeckt wurde, eine gewisse Vornehmheit nicht verleugnen ließ. Er wandte sich jetzt nach dem Träger um und lachte mit einem flüchtigen Blick nach dem Zeichen an dessen Mütze:

„Beschweren Sie diesen Koffer nach der Wohnung der Frau Kommerzienrätin Wallburg! Ich selbst werde noch vor Ihnen dort sein.“

Eine Minute später hatte der Fremde bereits den Bahnhof hinter sich und ging rasch auf dem Wege nach der Stadt fort. Der letztere mußte ihm sehr

* Nachdruck verboten.

Dresdner Journal.

Verantwortliche Redaction: Oberredacteur Rudolf Günther in Dresden.

Inseratenannahme auswärts:

Leipzig: Fr. Brandstetter, Commissionair des Dresdner Journals;
Hamburg-Berlin-Wien-Leipzig-Basel-Breslau-Frankfurt a. M.: Hosenstein & Vogler; Berlin-Wien-Hamburg-Franz-Ludwig-Frankfurt a. M.-München: Rud. Münze; Berlin: Israelschen; Bremen: E. Scholte; Breslau: L. Stomps' Bureau (Eduard Kaboth); Frankfurt a. M.: E. Jaeger'sche Buchhandlung; Görlitz: G. Müller; Hannover: C. Schüssler; Paris-Berlin-Frankfurt a. M.: Stuttgart: Daube & Co.; Hamburg: Ad. Steiner.

Herausgeber:
Königl. Expedition des Dresdner Journals,
Dresden, Zwingerstrasse No. 20.

London, Mittwoch, 13. September, Vormittags 11 Uhr. (Tel. d. Dresden. Journ.) General Wolseley hat Tell-el-Kebir heute Morgen mit 40 Geschützen eingenommen und dabei sehr zahlreiche Gefangene gemacht. Die Truppen Arab's scheinen vollständig zerstreut zu sein. Die Cavallerie verfolgt die Flüchtlinge.

London, Mittwoch, 13. September, Mittags. (Tel. d. Dresden. Journ.) Der Verlust der ägyptischen Truppen bei Tell-el-Kebir wird auf 2000 Mann geschätzt; der Verlust der Engländer beträgt 200 Mann, einschließlich zahlreicher Offiziere. Die Armeen Arab's ist vollständig demoralisiert. Die Infanterie sieht gegen die Wüste, von der englischen Cavallerie lebhaft verfolgt.

gewesen ist. Waren damals die deutschen Commissarien nicht nach Paris zurückgekehrt, so hätte die bisherige Mode- und Luxusindustrie ganz sicher einen sehr bedeutenden Theil ihres Absatzes in Deutschland für immer eingebüßt. Auch ein guter Theil der Kundshaft, welche diese Commissarien- und Exporthäuser in anderen Ländern und Welttheilen mit Pariser und französischen Artikeln versorgte, würde in der selben Weise auf Deutschland übertragen werden können. Denn eben die Franzosen sich die nötigen Sprach- und anderen Kenntnisse und Erfahrungen angeeignet hätten, um an Stelle dieser Geschäftshäuser treten zu können, wäre die Kundshaft schon an anderweitige Verjüngung gewöhnt. Daraus geht wohl zur Genüge hervor, wie Unrecht die Franzosen haben, wenn sie den hiesigen Deutschen vorwerfen, sie lebten auf Kosten Frankreichs, schwärmerten dessen Einwohnern das Brod. Gerade das Gegenteil ist der Fall. Ohne die Deutschen in Paris würde die französische Ausfuhr, gering angeschlagen, um 100 bis 150 Millionen sich vermindern. Das die Deutschen hier Buch- und Steinzeug, Pianoforte, Instrumente eingeführt haben, daß sie unendlich viel zur Blüthe des Kunstdarwerkes, der Roben- und Luxuswarenindustrie beitragen, ist öfter eingehend nachgewiesen worden. Dass es auch zahlreiche Deutsche gibt, welche blos ihr Geld hier vergeuden, das tausende reicher Deutschen alljährlich Paris zu ihrer Unterhaltung besuchen, will ich gar nicht einmal in Anspruch bringen, obwohl eine unschätzliche Zahl von Gasthöfen u. s. w. dadurch ihr Geschäft machen. Das Vorstehende genügt, um zu beweisen, daß die Deutschen die ihnen hier nur sehr widerwillig gewährte Gastfreundschaft überreichlich entgelten. Wenn es blos auf das Geschäftliche, Wirtschaftliche ankommt, so könnte Deutschland nur wünschen, daß alle seine Angehörigen Paris und Frankreich vollständig räumen und auch fernher meiden würden. Nur Deutschland hätte Vortheil davon.

Der Correspondent der „Boss. Big.“ schreibt die Zustände jedenfalls in einer der Wahrheit entsprechen. Bündigt wird die Zahl der Deutschen in Paris bedeutend überschätzt. Wenn man dort überhaupt deutsche Leute hört, so ist dieses dem an Zahl in imperfater Weise überaupt vertretenen germanischen Element, repräsentirt durch Elsässer, Österreicher, Deutsche, Schweizer, Flämänner u. s. m. zugewissten, dessen Gesammtzahl mindestens auf 200 000 Köpfen veranschlagt werden muß. Der Franzose, dem die Unterscheidungsgabe für die verschiedenen Idiome abgeht, schreibt Alles auf Rechnung der deutschen Nation. Letztere ist keineswegs vorherrschend vertreten, und ihre Würthamkeit ist, wie der Correspondent der „Boss. Big.“ mit Recht ausführt, eine Wohlthat für den französischen Export. Die Vertreibung der Deutschen aus Paris während des letzten deutsch-französischen Krieges, welche zur Gründung einer Reise, nunmehr bedeutender und blühender Fabrikationsstätte in Deutschland führte, hat zur Genüge bewiesen, welche Vortheile unserm Vaterland erwachsen würden, wenn wir von unserer Auslandsfahrt absehen und wenn ein großer Theil unserer gewerb- und handelnden Bevölkerung ihre Intelligenz im Interesse der inländischen Produktion verwerten wollte. Vor 1870 hatte man 176 000 Deutsche in Frankreich; heute sind deren nur halb so viele. Der größere Theil der Ausgewanderten ist nicht zurückgekehrt, weshalb man 1872 nur 39 000 Deutsche in ganz Frankreich zählte. In Bezug auf die Rückwanderer bemerkte Hermann Kuhn in der „Kölnerischen Volkszeitung“: Von den besseren künstlerischen und gewerblichen Kräften sind viele in Deutschland geblieben. Selbstverständlich blieben aber diejenigen nicht aus, deren Lebensstellung an Paris gebunden ist. Deshalb kam die den Franzosen gegen-

wärtig nächstliegende Klasse von Landsleuten ganz vollständig zurück, nämlich die Inhaber und Gehilfen der Pariser deutschen Commissarien- und Speditionsgeschäfte. Die Commissarien standen so zu sagen hinter den Friedensunterhändlern, um sofort wieder in Paris einzuzwanden, die ersten am Platz zu sein. Sie schickten auch gleich ihre Reisenden, Preisverzeichnisse u. s. w. nach Deutschland und erhielten sich, und dadurch natürlich Paris, die deutsche Kundshaft. Waren sie weggeblieben, so würden die Pariser nicht vermocht haben, den Abzug ihrer Errungen in Deutschland zu behaupten. Sie für Deutsch gelernt, sich mit den deutlichen Verhältnissen vertraut gemacht, waren Jahre hingegangen. Die deutschen Commissarienhäuser führen vielleicht gegen einander einen höchst nachtheiligen Wettkampf, eines jucht das andere zu unterbieten. Um sich einigermaßen unbezogene Reibenhäuser vom Seibe zu halten, nehmen die Commissarienhäuser grundlegend nur unbemittelte Geschäftsgesellschaften an. Die jungen Leute mit Vermögen gründen gar zu gern ein eigenes Geschäft und schnappen dann ihrem früheren Brodherrn möglichst die Kundshaft weg. Ich glaube auch nicht, daß die von einem havanistischen Blatte („Siedle“), Organ des Kammerpräsidenten Briffot) vorgeschlagene Kopfsteuer von 100 Francs auf jeden Ausländer sich wirklich erweisen und die deutschen Commissarienhäuser aus Paris vertreiben würde. Seit dem Krieg nehmen die französischen Geschäftsgesellschaften grundlegend keine deutschen Handlungsgesellschaften mehr an. Wenn sie ihrer Verbindungen halber deutschsprachige Gehilfen nicht entbehren können, suchen sich sich mit Elsässern, Schweizern, Österreichern, Augsburgern, Holländern, Russen und Polen zu beschaffen, stellen daher Deutsche nur im äußersten Falle ein. Diese finden dann haupthäufig in den gedachten Commissarienhäusern Anstellung, welche meist nur deutsche Gehilfen gebraucht werden können. Die Bankhäuser, Aktiengesellschaften ic. haben ebenfalls, wiederum wegen ihres Vertrags mit Deutschland, einzelne Landsleute in ihren Diensten. Hier aber schädigen die Deutschen ihr Vaterland noch mehr, als durch das Commissariengeschäft. Denn die Bankhäuser und Aktiengesellschaften befassen sich alle mehr oder weniger damit, an ihren meist zweifelhaften, oft geradezu als Schwindelpapiere zu bezeichnenden Werthen möglichst viel in Deutschland an den Mann oder vielmehr an die Dummen zu bringen. Durch die Schwindelzeit des Kaiserreichs, als Groß-Mobilier u. s. m. blühten, wie durch den letzten Krieg (Januar 1882) ist daher Deutschland in Wirtschaftlichkeit gegangen worden. Ohne ihre deutschen Angestellten vermöchten aber die Banken und Aktiengesellschaften nicht so leicht ihre Schwindelgeschäfte auf Deutschland auszudehnen. Durchschnittlich läuft Deutschland jedes Jahr auf diese Werthe mindestens 100 Millionen verlieren. Anders ist es auch nicht zu erklären, warum der Goldcours jetzt für Deutschland so ungünstig ist, trotzdem Frankreich jährlich 40 bis 50 Millionen, wegen Wehrmachtsausbildung aus Deutschland, demselben herauszuzahlen hat.

Tagesgeschichte.

Dresden, 13. September. Bei den Herbstübungen des XII. (königl. sächsischen) Armeecorps vom 14. bis 20. September d. J. werden in Dresden die nachstehend genannten allerhöchsten und höchsten Herrschaften anwesend sein: Se. Majestät der Kaiser Wilhelm König von Preußen, Se. Kaiserl. und königl. Hoheit der Kronprinz des Deutschen Reichs und von Preußen, Se. Königl. Hoheit des Großherzog von Mecklenburg-Schwerin, Se. Kaiserl. und königl. Hoheit der Erzherzog Johann Salvator von Österreich, Se. Kaiserl. Hoheit der Großfürst Wladimir von Russland, Se. Königl. Hoheit der Prinz Wilhelm von Preußen, Se. Königl. Hoheit

aus, in dem Orange, die Sache möglichst schnell zu Ende zu führen.

„Ja, aber wie?“ meinte der Andere bedächtig, „der Weg ist weit!“

Der Fremde trat halb ergründ mit dem Fuße auf; ehe er aber noch eine Erwideration geben konnte, wurde sein Ohr von einem weiteren Gräuelt geworfen, dem er sofort gespannt lauschte. Diesmal war es das Rufen von Räubern.

„Ein Wagen!“ rief er erfreut aus.

„Wahrhaftig!“ entgegnete der Mann des Wagens, und er kommt herher. „Run, es erklärt sich wohl, denn das Theater wird ja Ende sein; aber die Wagen von dorther fahren sonst eben nicht durch diese Straße.“

Der Fremde hatte kaum noch auf diese Worte gehört, sondern war dem Wagen entgegengetreten. Sein Ruf benugt den Räuber sofort, die Pferde anzuhalten, wenn schon derselbe weit entfernt war, die Urfahrt des letzten zu ahnen; er schien vielmehr zu glauben, daß man vor einer Gräfe, einem Hemmung warnen möchte, denn er beugte sich bald vom Stock herab und rief dem aus der Dunkelheit austretenden, dessen Umrisse er nur undeutlich erkennen mochte, zu:

„Alle Weiter, kann man auch hier nicht durch? Ich habe die Straße nur genommen, weil auf dem andern Wege, in der Lindenallee, das Plaster aufgebrochen war!“

Der Fremde schnitt die Erkundigung rasch ab.

„Ich habe Hilfe und Unterstützung für einen Dritten, die dringend noth sind und schnell geleistet werden müssen,“ sagte er; „ich werde Ihre Herrschaft im Wagen bitten, mir dieselbe zu gewähren!“

„Damit schreit er auf den Schlag zu, dessen Gestalt

wohl bekannt sein, denn es bedurfte für ihn keiner Frage an irgend einen Begegnungen, um sicher auf ihm fortzuschreiten zu können. Bildlich jedoch hamte er seinen raschen Gang, als sei ihm eine Überlegung gekommen; offenbar erinnerte er sich, daß sein Ziel noch auf einem näheren Wege, als dem eingeschlagenen, zu erreichen sei, denn er bog jetzt von der breiten Straße in eine engere, seitwärts führende ein und seine Schritte beschleunigten sich mehr und mehr, je näher er sich dem Ziel seiner Wanderung fühlten durfte. Nicht viel freilich hätte gefehlt, so wäre er achtlos an einem dunklen Gegenstand, der auf seinem Wege lag, vorübergegangen, denn das Licht einer Laterne, die einzige, die jene Ecke der Straße erhellt, war zu schwach, als daß er ihn denselben beim flüchtigen Hinsehen erkennen ließ; zum Glück aber hatte auch die Spize seines Fußes im Gehen jenen Gegenstand gestreift, und diese Berührung machte, daß er wie in einer Art Schreck zusammenzuckte und sich dann hastig zu dem rathlosen etwas niederkniete.

Er konnte sofort erkennen, daß er die Gestalt eines weiblichen Wesens vor sich hatte; ob daßselbe jedoch tot, ob es nur von einer Betäubung ergriffen war, vermochte er im ersten Augenblick nicht zu unterscheiden, jedenfalls blieb sein unwillkürlicher Ausdruck, seine Wrede ohne die geringste Erwiderung. Er blickte sich noch rasch über den regungslosen Körper und mit vorzüglicher Bewegung griff er zuerst nach dem Kopf. Sofort fühlte er, daß seine Hand wie von zinnendem Blute bewegt ward, und nun tastete er nach der Stelle, wo das Herz schlagen mußte. Eine leise Regung hatte er offenbar bemerkt, denn er richtete sich bestreift empor, während seine Augen zu gleicher Zeit

nach Hilfe ausschauten. In demselben Augenblick vernahm er den Schall von Fußstritten und ein rascher Anzug genügte, um die beiden zu beschleunigen. In der nächsten Minute stand ein Mann neben ihm, den sein Aussehen als einen Arbeiter kennzeichnete und welches er nun sagte, daß es sich um den Bestand handle, der einer Bergungslust, durch eine Bergung ohnmächtig Geworden zu leisten sei.

Der Mann schien nicht sehr gewillt, zugleich auf die Forderung der Barmherzigkeit einzugehen.

„He, von welcher Gesellschaft ist sie denn?“ fragte er in seinem breiten Dialekt, auf die am Boden liegende niedergeschlagen, „was Vornehmes soll's wohl nicht sein?“

„Das fragt mich nicht!“ entgegnete der Fremde ungeduldig, „ich habe sie selbst jetzt erst an dieser Stelle gefunden.“ Ubrigens ist es auch ganz einerlei, wer sie ist; nur fort von hier muß sie, denn wenn die Bergung auch an sich nicht schwer sein sollte, so kann ihr die kalte Nachtluft doch leicht den Tod bringen!“

„Wohin soll sie, denn aber geschafft werden?“ fragte der Mann wieder, indem er die Bluse auf seinem Kopfe hielt und herabholte.

„Run, ins erste beste Haus natürlich, damit ich sie dort zunächst weiter untersuchen kann; ich bin selbst Arzt!“ rief der Fremde rasch.

„Ja, da müssen wir aber erst kämpfen machen, daß die Leute aufwachen! Sie sehen wohl, in den Fenstern hier brennt nirgends mehr Licht; es ist zehn Uhr vorbei.“

„So schaffen wir sie nach dem Hospital! rief er